

# Guyer-Zeller privat

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **59 (1992)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- 1 J. Hefti, Kirche Enge, S. 16  
2 ibidem  
3 Hefti, Kirche Enge, S. 18

## 5. GUYER-ZELLER PRIVAT

### 5.1. Die Expropriation der Bürgliterrasse

Der bereits erwähnte Kauf der Bürgliterrasse sollte Guyer-Zeller nicht nur Freude bringen, sondern wurde gar zum Streitobjekt mit der Kirchgemeinde Enge.

Die Gemeinde Enge, der bis in die 1880er Jahre ein altes Bethaus als Kirche gedient hatte, sah sich aufgrund der immer grösser werdenden Platznot gezwungen, eine eigentliche Kirche zu bauen. Es fanden nicht mehr alle Gläubigen, die zu den Gottesdiensten kamen, im kleinen Bethaus Platz, so dass ein Teil der Kirchgänger der Predigt jeweils unter freiem Himmel beiwohnen musste. Da eine Vergrösserung des Bethauses am alten Standort nicht in Frage kam, begann in der Kirchgemeinde die Diskussion über einen neuen Standort für die zu bauende Kirche.

Obwohl der damals amtierende Kirchgemeindepräsident Dr. Conrad Escher im März 1885 zwei Drittel des etwa 5195 m<sup>2</sup> grossen Grundstücks Eschers beim Bethaus Enge, die sogenannte Bethauswiese, der Kirchgemeinde für die Errichtung einer Kirche zur Verfügung gestellt hatte, konnte man sich nicht für diesen Platz entschliessen.<sup>1</sup>

Escher machte zur Bedingung, dass der Platz für keinen anderen Zweck als den Kirchenbau gebraucht werden dürfte, wobei er 20 Jahre Zeit gab, um den Bau zu verwirklichen. Sollte bis dahin nicht gebaut werden, falle das Land an ihn oder seine Erben zurück.<sup>2</sup>

Die Kirchenpflege bedankte sich zwar für die Schenkung, hatte jedoch andere Pläne für den Standort der neuen Kirche. Um die Frage des Bauplatzes zu klären, bildete man einen Kirchenbauverein, der den besten Standort für eine Kirche abklären sollte. Die wichtigsten Anforderungen, die ein solcher Platz erfüllen musste, waren die Sichtbarkeit der Kirche von weit her sowie auch die möglichst gute Hörbarkeit der Kirchenglocken in der ganzen Gemeinde! Diese Aspekte waren weniger religiös bedingt als durch Prestige Gründe bestimmt, denn es war der reichen Gemeinde daran gelegen, dass man ihre Kirche von weit her sehen konnte!

In der engeren Wahl standen:

- Die Bürgliterrasse
- Der Felsenkeller (etwas mehr gegen Nordwesten, an der Bederstrasse)
- Der alte Friedhof zwischen Bürgliterrasse und Grütlistrasse
- Die sogenannte Tunnelwiese im Villenquartier oberhalb der Post
- Die von Dr. Escher zur Verfügung gestellte Bethauswiese<sup>3</sup>

Auf die während vier Jahren geführte Diskussion der Engemer über die verschiedenen Standorte an dieser Stelle näher einzutreten, scheint mir in diesem

Rahmen nicht von Belang. Statt dessen möchte ich hier nur das Resultat in Form des Entscheids zugunsten der Bürglitrassse erwähnen und die Angelegenheit aus der Sicht Guyer-Zellers etwas näher darzustellen versuchen. Der Entscheid stiess bei Adolf Guyer-Zeller verständlicherweise auf Widerstand, denn wer tritt schon freiwillig ein so schön gelegenes Grundstück ab. Vor allem, weil diese Wahl nicht zwingend war, hätte doch die Kirche gut an jedem der anderen Orte auch gebaut werden können!

Schon 1888 hatte er, wohl um den Entscheid des Kirchenstandortes abzuwenden, eine Schrift mit dem Titel «Über die bauliche Entwicklung von Enge mit Rücksicht auf die Kirchenbaute und die Expropriation der Bürglitrassse» herausgegeben, die Pläne und Gutachten von Oberingenieur Moser, Dr. Vogt und Advokat Forrer enthielten.<sup>4</sup>

Die Publikation der Schrift begründete er wie folgt:

«Wenn ich mir erlaube, die gemachten Betrachtungen nebst Gutachten und Rechtschrift hiemit zu publizieren, so thue ich es einerseits als Steuerpflichtiger der Gemeinde Enge, der doch wohl über ein so weittragendes Projekt sich äussern darf, andererseits aber aus dem zunächst liegenden Grunde, das Gut, das nun bald 18 Jahre in meinem Besitze ist und das ich durch eine Reihe von Acquisitionen im Laufe der Zeit weiter abgerundet habe, meiner Familie, so weit es nach menschlicher Berechnung möglich ist, für die Zukunft intakt zu erhalten.»<sup>5</sup>

Weiter hoffte er, so die Behörden und die Bevölkerung von Enge, die bis anhin nur einseitig informiert worden sei, auf seine Vorschläge aufmerksam zu machen, und schliesslich ging es ihm auch darum, jedem zu helfen, der «... einen dem meinigen ähnlichen Kampf vielleicht einst aufzunehmen hätte, wenn jetzt die Frage von so grosser prinzipieller Bedeutung so deutlich gelöst wird, dass entgegen dem Wortlaute des Gesetzes der Versuch einer ähnlichen Vergewaltigung, wie er mir gegenüber noch gemacht wird, in Zukunft nicht mehr gewagt werden darf.»<sup>6</sup>

Guyer-Zeller befasste sich in dieser Schrift sehr eingehend mit der Standortfrage, wobei er vor allem die Bürglitrassse und die Bethauswiese verglich. Ein wichtiges Argument bei der Plazierung des neuen Gotteshauses war wie erwähnt die Sichtbarkeit. Guyer-Zeller beurteilte diese Frage unter besonderer Berücksichtigung der freien Sichtbarkeit vom Alpen-Quai aus und sah die Kirche als Abschluss dieser Quai-Strasse: «... wie ... müsste die Wirkung auf den Beschauer vom Rasenplatz vor dem neuen Stadthaus sein, von wo aus als Abschluss der Alpenquai-Strasse Thurm und Kirche bis zum Sockel sich frei präsentieren, ...».<sup>7</sup>

Nur der in der Fortsetzung der Quai-Strasse liegende Standort Bethauswiese besitze diese dominierende Lage. Man sehe sogar von der Rämistrasse kommend, über den See hinweg betrachtet, die Kirche.<sup>8</sup>

Andererseits: «Von diesem Punkte aus ist dagegen die Bürglitrassse gar nicht sichtbar und wird es später auch von der Brücke aus nicht mehr sein, wenn gegenüber der Hügelpartie und dem Arboretum des Engeparkes an dem Alpenquai Hochbauten entstehen, ...».<sup>9</sup>

In diesem Sinn zeigte Guyer-Zeller den Standortvorteil der Bethauswiese gegenüber der Bürglitrassse auf.

- 4 Guyer-Zeller, Bauliche Entwicklung, Zürich 1888
- 5 Guyer-Zeller, Bauliche Entwicklung, S. 22
- 6 ibidem, S. 22
- 7 Guyer-Zeller, Bauliche Entwicklung, S. 7
- 8 ibidem, S. 16
- 9 ibidem, S. 16

- 10 Guyer-Zeller, Bauliche Entwicklung, S. 21  
11 Guyer-Zeller, Bauliche Entwicklung, S. 10  
und 11  
12 Hefti, Kirche Enge, S. 22

In Form einer gotischen Kirche anhand des Beispiels der St. Leonhardskirche in St. Gallen machte er einen konkreten Vorschlag für den Standort Bethauswiese. Dabei untersuchte er ihn bis ins Detail und stellte fest, dass sich sein Vorschlag im Vergleich zur Bürgliterrasse vorteilhafter erwies.

Mit ausserordentlicher Gründlichkeit hatte er die ganze Anlage studiert und dabei auch Fragen wie die des Pfarrhauses sowie der erforderlichen Aufschüttungen nicht offengelassen. So war er auch in der Lage, seine planerischen Betrachtungen mit der Angabe von Kosten abzurunden.

Aufgrund dieser technischen und kostenmässigen Beurteilung äusserte er sich dann zur Fragwürdigkeit der Expropriation der Bürgliterrasse.<sup>10</sup>

Die Absicht seiner planerischen Überlegungen und seine Auffassung über die Anwendbarkeit der Expropriation gehen aus folgenden Äusserungen in seiner Schrift hervor, in welcher er wie erwähnt zum juristischen Standpunkt noch einen Fachmann zu Worte kommen liess:

«Um nun aber die gründliche Erörterung dieser Streitfrage, die allgemeiner Natur ist und darum manchen Bürger des Kantons Zürich interessieren mag, in Fluss zu bringen, habe ich mich entschlossen, an der Hand von Plänen und Gutachten den Beweis zu erbringen, dass die Lage der Kirche in der Folge der notwendigen Strassen Entwicklung der Gemeinde Enge an der Kreuzung zweier Strassen beim Schulhause eine vorzügliche, ihre Stellung eine weithin sichtbare ist, dass der Fuss- und Wagenverkehr zu und von ihr ein leichter wird, und dass das Expropriationsgesetz hier keineswegs in Anwendung kommt, was die scharfsinnigen Erörterungen von Herrn Professor Dr. Vogt zur Evidenz beweisen.»<sup>11</sup>

Weiter stellte er an dieser Stelle auch sein Projekt einer Höhenstrasse vor, die für Zürich das werden sollte, was der Corso Vittorio Emanuele für Neapel, wie es Hefti in seiner Schrift ausdrückte. Hefti, ehemals Bauvorstand der Stadt Zürich, äusserte sich gegenüber dem Höhenstrassenprojekt sehr positiv, da es ihm offenbar imponierte.<sup>12</sup>

Mit gleicher Gründlichkeit behandelte Guyer-Zeller die von ihm geplante Höhenstrasse, wobei er damit gleichzeitig ein Ausbaukonzept für die Gemeinde Enge präsentierte, in das sich auch sein Kirchenstandort einfügt.

An dieser Stelle möchte ich seinen Vorschlag für diese zukünftige «Bürglistrasse» kurz beleuchten: Guyer-Zeller beschrieb eingehend die ganze Linienführung vom Stadtzentrum entlang der Hügelkette bis nach Wollishofen und äusserte sich auch zu den Abzweigungen bzw. Querstrassen. Mit dieser Strasse werde die Grundlage geschaffen für eine von der Gemeinde und von bauwilligen Landbesitzern ebenso erwünschten Bautätigkeit. Seine Überlegungen führten bis hin zu Fragen der Linienführung damals aktueller Eisenbahnbestrebungen, die sich natürlich ebenfalls in seine Planungen einfügen liessen.

Die von Guyer-Zeller vorgelegte Studie ist gekennzeichnet durch äusserst sorgfältiges Recherchieren sowie auch durch Vorschläge für andere Lösungen, die von sehr viel Sorgfalt und Interesse zeugen. Es handelt sich nicht nur um leeren Protest gegen die drohende Expropriation, sondern um eine konstruktive Kritik

in Form sorgfältig ausgearbeiteter Alternativvorschläge mit Kostenberechnungen, Plänen und Gutachten!

Dem mehr technischen Teil der Schrift schliesst sich wie erwähnt ein Rechtsgutachten betreffend Expropriation für einen Kirchenbau von Advokat Forrer an. Dieser äusserte sich dahingehend, dass die Enteignung zu diesem Zweck juristisch nicht eindeutig abgesichert sei.

Die Begründung ging vor allem davon aus, dass, da es in der Schweiz keine Staatskirche gebe, diese eine rein private Einrichtung sei. Aus diesem Grund sei nicht der Regierungsrat, sondern allein der Kantonsrat zu einer Expropriation berechtigt.

Auf den Verlauf der verschiedenen Prozesse möchte ich hier nicht weiter eingehen, sondern nur anfügen, dass Guyer-Zeller mit seinem Anliegen bis vor Bundesgericht ging, aber auch dort mit seinem Begehren erfolglos blieb. Da ihm auch der Kantonsrat, den er um Hilfe ersucht hatte, keine Unterstützung zukommen liess, brachte diese Affäre nebst grossem Ärger auch den Austritt Guyer-Zellers aus dem Kantonsrat.

In seiner Schrift zur baulichen Entwicklung der Enge und insbesondere zum Kirchenbau macht Guyer-Zeller an einer Stelle noch eine Äusserung, die hier, weil sie seine Einstellung zum Glauben zeigt, nicht unerwähnt bleiben soll:

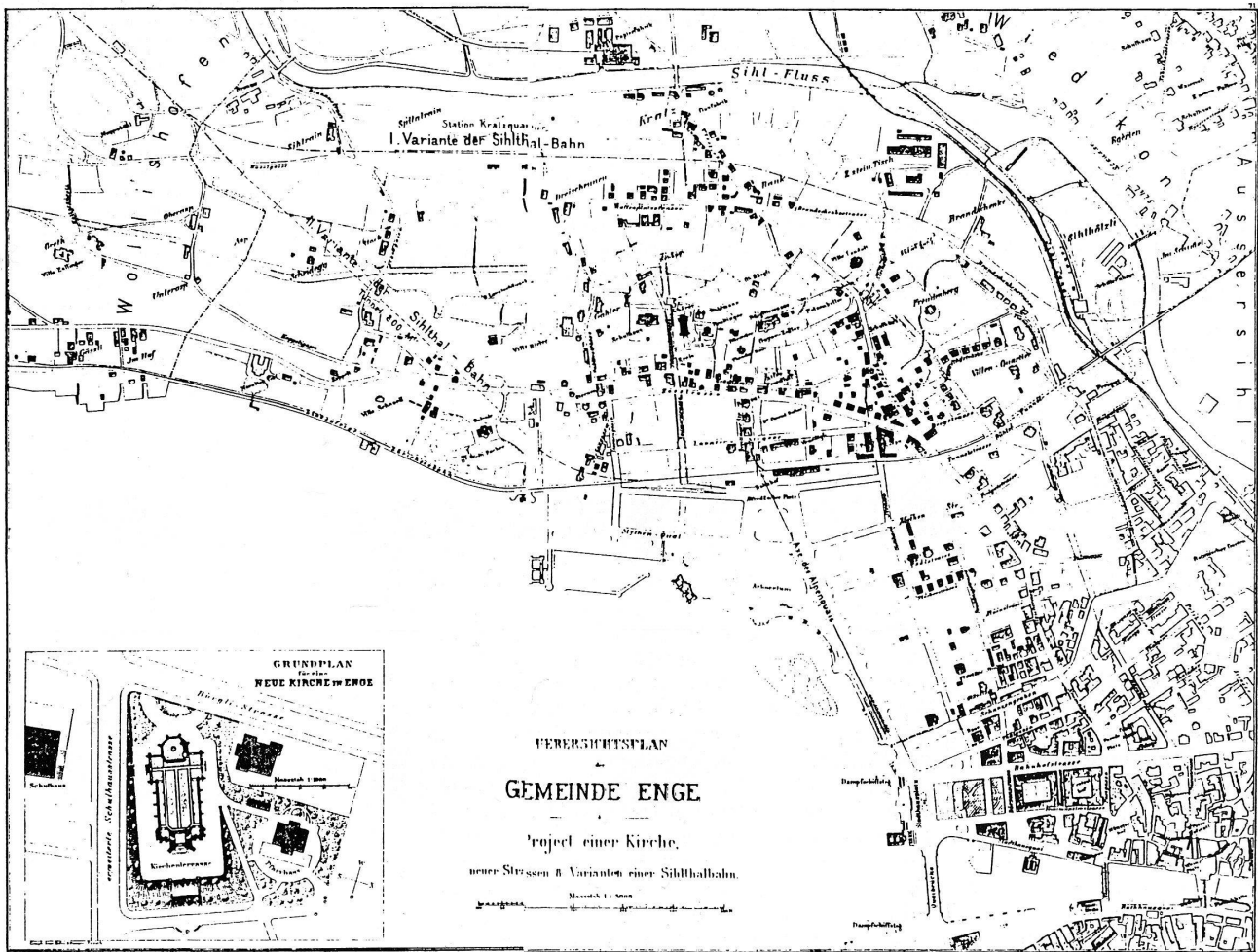
«Es wird draussen sich keiner mehr freuen als ich, wenn die Sonnenstrahlen zum ersten Male das Kreuz der neuen Kirchturmspitze beleuchten, das dreihundert Fuss über dem Seespiegel weit in alle Lande ringsum als Wahrzeichen des Christenthums einst sichtbar sein wird, und wenn erst die Kirchenglocken gleich Boten einer höheren Welt mit ihren Schwestern in der Stadt, im Limmatthale und an den Ufern des Sees mit der ganzen Fülle ihres Schalles am Sonntagsmorgen es in gemeinsamer Harmonie verkünden: 'Heut ist der Tag des Herrn.'» Seine Haltung der Gemeinde gegenüber zeigt eine weitere Bemerkung in der erwähnten Schrift: «... so hoffe ich, dass man in der Gemeinde Enge zur Erkenntniss kommen wird, dass ich doch noch einmal einer der Ihrigen werde und auch aus dem Grunde keineswegs ein Feind der dortigen allgemeinen und kirchlichen Bestrebungen, sondern im Gegentheil ein aufrichtiger Freund derselben bin.»<sup>13</sup>

In diesen Worten kommt sein Wille zur Integration in diese Gemeinschaft zum Ausdruck, eine Integration, die allerdings nicht erfolgt ist, wenn wir an das Zustandekommen der Expropriation denken. Eine Expropriation ist immer ein äusserst starker Eingriff in das Privateigentum eines Menschen. Bei dieser Sachlage wohl einmalig, denn es war ein anderer Bauplatz vorhanden, der der Kirchengemeinde sogar als Schenkung überlassen worden wäre.

Weshalb die Gemeinde Enge so heftig gegen Guyer-Zeller vorging, lässt sich nur vermuten. Vielleicht liegt der Ursprung in den vielen kleinen Streitigkeiten, die Guyer-Zeller und die Gemeinde bereits früher ausgetragen hatten. Seit dem Jahr 1882 hatte Guyer-Zeller nämlich verschiedene Grundstücke in der Gemeinde Enge erworben.<sup>14</sup> Diese gruppieren sich alle um das Gebiet der heutigen Beder-

- 13 Guyer-Zeller, Bauliche Entwicklung, S. 21  
Ein weiterer Hinweis, dass Guyer-Zeller sich – mindestens zeitweise – mit dem Gedanken trug, sich ganz in der Enge niederzulassen, finden wir in einem Gemeinderatsprotokoll von 1881, in dem die Rede davon ist, dass Guyer-Zeller 1875 in der Gemeinde einen Privatbegräbnisplatz von 100 m<sup>2</sup> gekauft und dafür Fr. 1000.– bezahlt hatte. Da der bestimmte Friedhof aufgehoben werden sollte, wurden alle betroffenen Personen angefragt, ob sie am neuen Ort einen Platz haben oder das Geld zurück wollten. Antworten sind keine in den Protokollen zu finden, so dass ich nicht herausfinden konnte, ob Guyer-Zeller zu diesem Zeitpunkt immer noch daran dachte, sich in der Enge niederzulassen. Gemeinderatsprotokolle 1881/82, Protokoll der Sitzung vom 23. Juni 1881
- 14 Dies waren u. a. das Wohnhaus zum Felsenkeller, das Wohnhaus zum Weinberg und die Bürglitterasse; cf. Brandassekuranzsteuerbuch 1887–92

Adolf Guyer-Zellers eigener Plan für die zukünftige Gestaltung der Gemeinde Enge.



Aus: Über die bauliche Entwicklung von Enge mit Rücksicht auf die Kirchenbaute und die Expropriation der Bürglerrasse von Guyer-Zeller, Zürich (Druck und Verlag von Hofer & Burger) 1888. Reproduktion von Patrick Hofmann, Fotograf, Winterthur.

und Grütlstrasse. Neben verschiedenen kleineren Unstimmigkeiten<sup>15</sup> kam es in den Jahren 1885/86 zu grösseren Diskussionen um den Ausbau der Bedergasse<sup>16</sup>, die sich über zwei Jahre immer wieder entzündeten.

Ich vermute aber, dass die Engemer damit die Chance nutzen wollten, Guyer-Zeller, der als «Aufsteiger» angesehen wurde, seine Grenzen zeigen zu können. All die alteingesessenen und bekannten Familien mögen ihm missgünstig gegenübergestanden sein, da es wohl eher eine Ausnahme war, dass ein in Zürcher Kreisen bisher eher unbekannter Industrieller aus dem Zürcher Oberland in wenigen Jahren ein so grosses Vermögen aufbauen konnte, dass er in dem Umfang Geschäfte und Land- resp. Hauskäufe tätigen konnte, wie es bei Guyer-Zeller der Fall war.

Ein weiterer Aspekt könnte darin liegen, dass, mindestens unbewusst, der politische Konflikt zwischen Stadt und Landschaft Zürich, der sich über das ganze 19. Jahrhundert hinwegzieht, Einfluss gehabt haben könnte, indem man Guyer-Zeller nicht nur als «Aufsteiger», sondern zusätzlich als «Aufsteiger der Landschaft» angesehen hat.<sup>17</sup> Dies mag man in der vornehmen Zürcher Vorortsgemeinde Enge als störend empfunden haben.

## 5.2. Der Familienvater

In bezug auf die Familie wissen wir, dass am 23. Juli 1870 eine Tochter, die auf den Namen Mathilde getauft wurde, zur Welt kam. Ihr folgten am 14. Dezember 1875 Johann Rudolf und am 14. November 1880 Adolf Gebhard.<sup>18</sup>

Bereits aus verschiedenen Zitaten aus der Jugendzeit haben wir gesehen, dass Adolf Guyer seine Eltern sehr verehrte. Einen weiteren Hinweis finden wir auch in einem Notizbucheintrag vom 3. Januar 1876, als er vom Besuch am Krankenbett seines Vaters schrieb. Fast ununterbrochen wachte er am Bett seines Vaters und ging nur zwischendurch kurz nach Zürich, um Frau und Kinder zu besuchen. Dann, nach dem Tod des Vater schrieb er: «In Zürich, als ich zu Nanny kam, weinten wir beide . . . , auch sie hat ihn wie den eigenen Vater geliebt.»<sup>19</sup> Und etwas später fügte er hinzu: «Ach Gott, gib mir . . . die Kraft, dass ich würdig in den Fusstapfen des Vaters wandle.»<sup>20</sup>

In einem Brief an seine Mutter finden wir einen weiteren Hinweis. An Pfingsten 1877 schrieb Adolf seiner Mutter, er gedenke Pfingsten 1827, an der sie in die neue Heimat ins Neuthal gekommen sei. Er sei froh, dass er die Mutter noch habe, denn er brauche sie. Er entschuldigte sich, dass er diesen Tag nicht mit ihr verbringen könne, aber er habe sehr viel zu tun. Doch: «. . . sei überzeugt, in Gedanken bin ich stets bei dir + danke dir recht inniglich für alle deine unbeschränkte Mutterliebe.» Der Brief ist unterzeichnet mit «dein getreuer Sohn».<sup>21</sup>

Diese zwei Hinweise zeigen, wie sehr sich Adolf den Eltern verbunden fühlte und dass er gewiss einen tiefen Sinn für das Familienleben hatte, was er sicher auch in seiner eigenen Familie weiterpflegte.

15 z. B. Versäumnisse oder baupolizeiliche Beanstandungen, cf. Gemeinderatsprotokoll 1882/83, 18.12.1882, oder einem zu lauten Aufrichtefest, cf. Verfügung Polizeivorstand, ibidem 22.11.1883

16 cf. Gemeinderatsprotokolle 1884/85, 19.2.1885

17 Zum Konflikt Stadt-Landschaft cf. Craig, Geld und Geist, S. 50

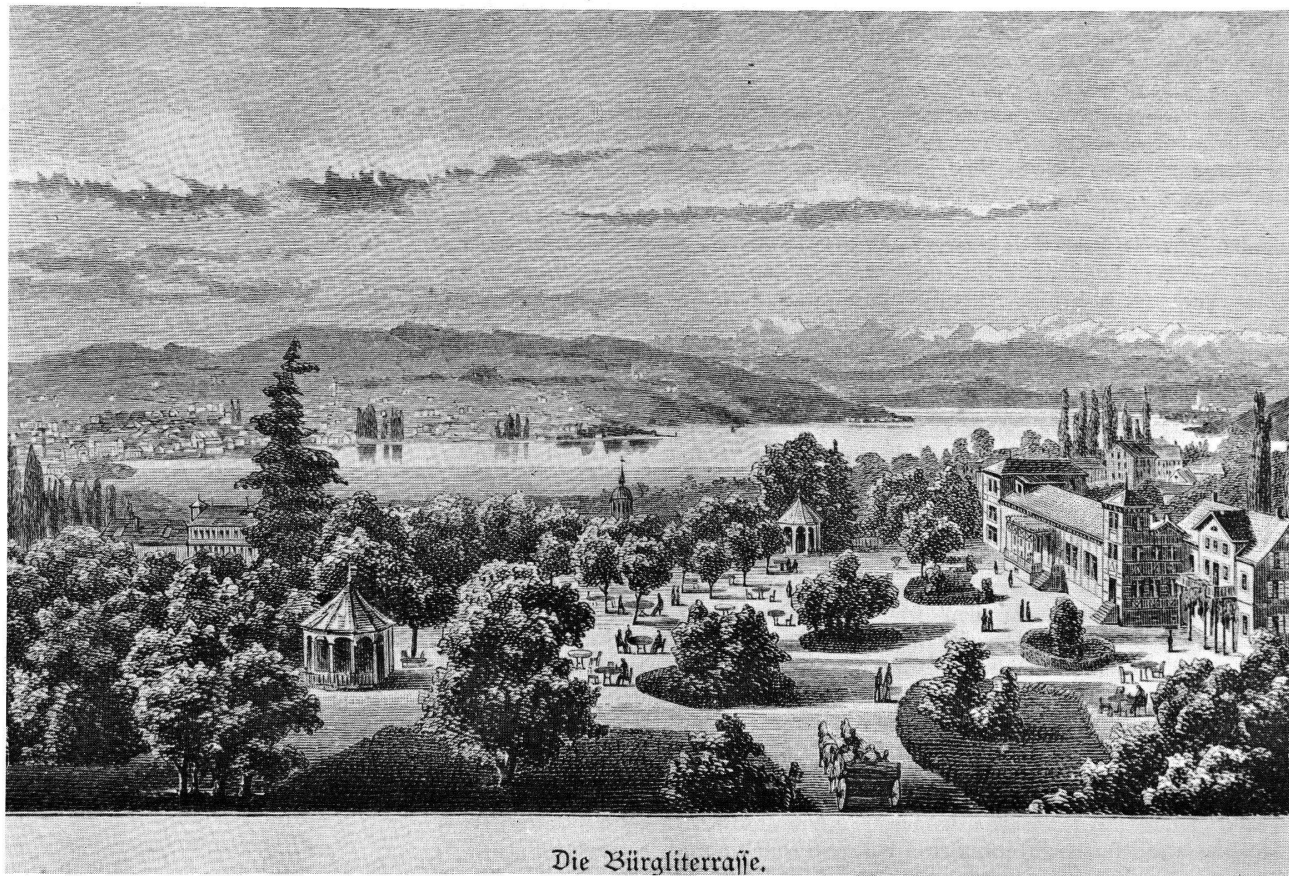
18 cf. auch Stammbaum der Familie Guyer im Kap. 10./Anhang I

19 Notizbucheintrag 3. Januar 1876

20 Notizbucheintrag vom 8. Januar 1876

21 Brief Adolf Guyers an seine Mutter vom 20. Mai 1877

Die Bürglerterrasse in der Enge mit Wohn- und Wirtschaftsgebäude (erbaut 1838, abgetragen 1891) sowie Gesellschaftshaus mit Wohnung, Tanz- und Speisesaal (erbaut 1863, abgetragen 1891).



Nach einem Holzstich, wohl von 1890. Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.



Das Glück seiner Familie wurde durch eine längere Erkrankung Frau Guyer-Zellers aber getrübt. Wiederum aus den Erinnerungen Rehsteiners erfahren wir, dass sie nach der Geburt ihres zweiten Kindes erkrankte und zeitweise sogar hospitalisiert werden musste. Da die Erkrankung seiner Frau in die Zeit des Todes seines Vaters fällt, mögen die Jahre 1876/77 für Guyer-Zeller sehr schwer gewesen sein.

Ebenfalls von Rehsteiner erfahren wir einiges über die Ausbildung, die er seiner Tochter zukommen liess. Mathilde war im Jahre 1888 in London in einem Pensionat, und da es sich traf, dass auch Rehsteiners Tochter in England war, schlugen die Eltern Guyer-Zeller vor, die beiden Töchter zusammen auf eine Reise durch England zu schicken, wobei sie teilweise von Frau Guyer-Zeller begleitet werden sollten.

Mit dem Einverständnis Rehsteiners wurde dieser Plan ausgeführt, und da sich die beiden Töchter offensichtlich gut verstanden, gleich eine grössere Reise angehängt. Nach der Englandreise traf Guyer-Zeller die Reisenden in Paris, von wo seine Gattin mit Anna Rehsteiner in die Heimat zurückkehrte, er aber mit Mathilde in den Süden Frankreichs, nach Spanien und von da nach Genua reiste. Hier wurde wiederum Anna Rehsteiner erwartet, um zusammen mit Mathilde nach Florenz zu reisen, wo sie einen viermonatigen Sprachaufenthalt verbringen sollten. Erst im Frühjahr 1889 kehrten die beiden Töchter in die Heimat zurück.<sup>22</sup> Offenbar war es Guyer-Zeller ein Bedürfnis, die grosszügigen Ausbildungsmöglichkeiten, die er von seinem Vater erhalten hatte, seiner Tochter und sicher auch seinen Söhnen weiterzugeben.

In einem Artikel des «Anzeigers vom Tösstal», der sich vor allem auf Informationen von Gebhard Guyer abstützt, finden wir dazu folgenden Hinweis: «Ein schönes, glückliches Familienleben war ihm beschieden. Seiner Gattin ... und seinen drei Kindern ... war er mit treuester Liebe zugetan. Es war ihm ein Herzensanliegen, seinen Kindern durch seinen väterlichen Rat und Einfluss und die Ausbildung, die er ihnen zuteil werden liess, den Weg zu ihrem Glücke, so weit Menschen dies können, zu eröffnen. Im Kreise der Seinen fand er in den allerdings meist sehr spärlichen Musstunden die willkommenste Erholung.»<sup>23</sup> Und Professor Maurer, der, wie wir weiter hinten noch sehen werden, zum engeren Kreis um Guyer-Zeller gehört hatte, schreibt: «Die oftmals schweren Sorgen, welche die aufreibenden Geschäfte mit sich brachten, wurden dem Herrn Präsidenten wieder einigermassen in seinem Familienkreise erleichtert, wo eine gütige Hausfrau und Mutter mit ihren drei Kindern schaltete.»<sup>24</sup>

Einen weiteren Hinweis über Guyer-Zellers Familienleben gibt uns einmal mehr sein Sohn Gebhard. Er sagt zum Verhältnis, das Guyer-Zeller zu seiner Heimat wie zur Familie hatte: «Den Bergen, wo er seine Jugend verbracht hatte, wahrte mein Vater die Treue; bis zu seinem Tode weilte er jeden Sommer einige Monate in seinem Geburtshause Neuthal. Dort waren seine schönsten Stunden, wenn er mit seinen Kindern, zu Fuss oder auf dem Fuhrwerk auf abenteuerlichen Fahrten, die Berge durchstreifen konnte.»<sup>25</sup>

- 22 Rehsteiner, Erinnerungen...
- 23 Anzeiger für das Tösstal, Nr. 1 ff., 2. Januar 1937
- 24 Maurer, Erinnerungen, S. 71
- 25 Guyer, Zur Genesis, S. 96

- 26 Brief Diodatis' an Bundesrat Droz, vom 22.4.1888, als Antwort auf eine dahingehende Frage des Bundesrates, datiert vom 17.4.1888, Bundesarchiv
- 27 Übersetzung, enthalten im Brief Diodatis' an Bundesrat Droz, 30.4.1888
- 28 Brief Diodatis' an den Bundesrat vom 3.8.1888
- 29 Brief Diodatis' an den Bundesrat vom 3.8.1888
- 30 NZZ, Nr. 5 A, 8.1.1895

### 5.3. Guyer-Zeller als griechischer Konsul

In den späten 1880er Jahren wurde Adolf Guyer-Zeller zum Generalkonsul Griechenlands in Zürich ernannt. Woher diese Verbindung Guyer-Zellers mit Griechenland stammt, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Ebenfalls unklar ist, weshalb gerade Guyer-Zeller zum griechischen Generalkonsul ernannt wurde und wer dies veranlasst hatte. Auch der bisher schon in der Schweiz weilende Konsul in Genf, Herr Diodatis, wusste offenbar nicht, weshalb ein zweiter Konsul ernannt worden war, schrieb er doch auf die erstaunte Reaktion des Bundesrates: «... je dois vous dire en premier lieu que je suis totalement étranger à cette décision du Gouvernement Grec, que je n'ai point été consulté à ce sujet comme cela ce fait d'habitude et que j'en ai moi-même fort surpris.»<sup>26</sup>

So wissen wir lediglich, dass der griechische König diesen Entscheid gefällt hatte, jedoch nicht, was das auslösende Moment dazu war! In der Übersetzung der Urkunde aus dem Griechischen, die dem Bundesrat geliefert werden musste, heisst es:

«Georges I<sup>er</sup>, Roi des Hellènes: Ayant jugé nécessaire de nommer un consul Général à Zürich, en Suisse, Nous avons désigné comme devant occuper ce poste Monsieur Adolf Guyer-Zeller, afin que les Grecs, nos sujets, qui se rendent ou demeurent à Zurich, pour des raisons commerciales ou autres, trouvent légalement auprès de lui, assistance et protection. Nous prions donc, Monsieur le Président de la Confédération Helvétique, de vouloir bien permettre à notre Consul Général, l'entier et libre exercice de ses devoirs Consulaires, et de lui accorder les mêmes droits, privilèges et faveurs dont jouissent les Consul Généraux des autres Puissances en Suisse. ...»<sup>27</sup>

Ich kann mir nicht vorstellen, dass zuerst das Verlangen nach einem zusätzlichen Konsul stand und dann die Nomination Guyer-Zellers erfolgte, sondern bin eher der Ansicht, dass dieser vielleicht aus geschäftlichen Gründen eine solche Stelle in Zürich als vorteilhaft erachtete und sich gleich für die Übernahme einer solchen Aufgabe zur Verfügung stellte. Die genauen Abläufe der Nomination müssen aber mangels vorhandener Quellen im Dunkeln bleiben!

Es wurde im weiteren festgesetzt, dass Konsul Diodatis wie bis anhin den offiziellen Verkehr zwischen den beiden Ländern Griechenland und Schweiz regeln solle.<sup>28</sup>

Guyer-Zeller wurde die Betreuung der Griechen in den deutschsprachigen Kantonen, mit Ausnahme Berns, Diodatis für diejenigen in den französisch sprechenden Kantonen sowie Bern und Tessin übertragen.<sup>29</sup>

Über die Tätigkeiten Guyer-Zellers in seiner Funktion als Generalkonsul wissen wir ebenfalls sehr wenig. Erst für das Jahr 1895 haben wir die Mitteilung, dass Guyer-Zeller anlässlich seiner silbernen Hochzeit eine Stiftung über Drms. 50 000.– zugunsten armer griechischer Studenten errichtet hatte. Eigentlich hatte er nicht die Absicht gehabt, diese Schenkung publik zu machen. Da aber in einigen Zeitungen falsche Gerüchte darüber verbreitet worden waren, liess er eine Mitteilung in der «NZZ» erscheinen, um den Sachverhalt zu klären.<sup>30</sup>

Auch an diesem Beispiel sehen wir wiederum, dass Guyer-Zeller sehr grosszügig sein konnte und dass ihm offenbar vor allem junge Menschen, denen das Geld zur Ausbildung fehlte, am Herzen lagen. Denn es waren immer wieder Studenten, die von seinen Wohltaten profitieren konnten!

Im Jahre 1896 wurde er für seinen Einsatz als griechischer Konsul von König Georg I. mit der Verleihung des Kreuzes des Erlöserordens geehrt, wofür ihm der hellenistische Verein in Zürich gratulierte.<sup>31</sup>

Eng verbunden mit dem Interesse für Griechenland ist wohl auch die 1897 veröffentlichte Schrift Guyer-Zellers «Der Türkenherrschaft Ende» zu sehen.<sup>32</sup>

In dieser Schrift beschäftigte sich Guyer-Zeller mit dem Kampf der Griechen gegen die Türkei und entwarf eine neue politische Ordnung für den Balkan. Guyer-Zeller erklärte die allgemeine Sympathie für die Sache der Griechen nicht nur mit dem Wohlwollen für den Kleinstaat Griechenland, sondern vor allem auch mit der Abneigung, die der ganze Westen gegen das brutale Regime der Türken hegte. Deshalb sei es nicht verwunderlich, «... wenn sich die Wünsche für den Erfolg der Griechen mit dem Verlangen paaren, der Türkenherrschaft endlich und für immer ein Ende zu machen.»<sup>33</sup>

Guyer-Zeller betonte, dass er sich schon früher, angeregt durch Reisen im Orient, Gedanken über die Lage im Balkan gemacht habe. Dabei verwies er auch auf die Berliner Rede von 1885, als er sich die neue Weltordnung noch anders vorgestellt hatte. Nun, nachdem die europäischen Staaten weit mehr Gebiete kolonialisiert hätten, als er es sich damals vorgestellt hatte, sei die Situation eine andere.

In bezug auf Griechenland sah er das Hauptproblem darin, dass es ohne eine Vergrösserung seines Besitzes nicht zu geregelten ökonomischen Verhältnissen kommen könnte. So wollte er bei einer Totalliquidation der Türkei weite Gebiete, die bis zum schwarzen Meer führen sollten, Griechenland zugesprochen wissen. Konstantinopel sah er als zweite Hauptstadt Griechenlands. Weiter teilte er Albanien so, dass er den Süden Griechenland, den Norden Montenegro zuschlug. Allenfalls sollte aus dem Norden ein eigenes kleines Fürstentum Albanien errichtet werden.

Im asiatischen Teil sah er Kleinasien, Syrien und Arabien neu als deutsche Kolonien sowie eine Gebietserweiterung Russlands durch die Einverleibung Persiens und Afghanistans. Diesen Ländern sprach er nämlich Vertrauenswürdigkeit ab, da sie keine Garantien für die Zukunft böten. Vor allem für Persien, das einen grossen Teil seiner Bevölkerung ins Joch der Sklaverei gespannt habe, sei eine Annexion als Wohltat zu betrachten und «... Russland erhalte durch seine neue südliche Grenze, die das Meer auf eine Länge von 1500 Kilometern berührt, endlich einmal die einem Weltreiche gebührende maritime Stellung.»<sup>34</sup>

Wir sehen, dass Guyer-Zeller keine der kolonialisierenden Mächte bevorzugen wollte, sondern dass er beim Entwurf seines Weltbildes um ein Gleichgewicht besorgt war! Weiter hatte er offenbar die neue Bedeutung der Flotte und der maritimen Stellung eines Landes erkannt, die in dieser Zeit enorm an Wichtigkeit gewonnen hatte und immer bedeutsamer werden sollte.

31 Brief des hell. Vereins an Guyer-Zeller vom 31.1.1896, Stadtbibliothek Winterthur (in seinem Wortlaut im Kapitel 10., Anhang II)

32 Guyer-Zeller, Der Türkenherrschaft Ende, Zürich 1897 / diese Schrift wurde unter dem Titel «La fin de la Domination turque» auf Französisch und unter dem Titel «The End of the Turkish Rule», A Glimpse to the future by Adolf Guyer-Zeller auch auf Englisch übersetzt. Beide Übersetzungen erschienen ebenfalls im Jahr 1897 in Zürich.

33 Guyer-Zeller, Türkenherrschaft, S. 1

34 Guyer-Zeller, Türkenherrschaft, S. 5

Die Reaktion des «Nebelspalter» auf  
Guyer-Zellers «Teilungsvorschlag»  
des Balkans von 1897.  
Aus: Der Nebelspalter, Nr. 21 vom  
22. Mai 1897.



Auch verkehrspolitischen Fragen widmete er sich im Zusammenhang mit der Neuordnung des Balkanraumes:

«Die russische Staatsbahn wird, einmal durch den Kaukasus bis Tiflis gebaut, mit Hilfe russischen Kapitals eine Fortsetzung nach Teheran und bis zur Hormusstrasse am persischen Meerbusen erhalten, so dass das Zarenreich seinen Neu- besitz bequem sichern könnte, bis er als pazifizierte Provinz dem Ganzen eingereiht wäre. Die Hormusstrasse müsste, wie die Dardanellen, der Suezkanal und die Strasse von Gibraltar, neutral erklärt werden und Deutschland dürfte auf der anliegenden Landzunge keine Befestigungen anlegen. Vom persischen Golfe aus hätte dann Russland die kürzeste Seeverbindung mit Wladiwostock an der Bay Peters d. Gr., dem Endpunkt der sibirischen Bahn, während England die Acquisition von Belutschistan nötig hat, wenn es eine vorderindische Bahn von Bombay nördlich über den Indus hinaus und der Küste entlang bis zur jetzigen persischen Grenze fortsetzen will. Bei Basra würde vermittelt der russisch-persischen Küstenbahn der Anschluss an die grosse internationale Linie gefunden, die sich durch die Euphrat- und Tigrisländer via Bagdad bis Aleppo hinziehen wird, hier einmündend in die unter der Leitung deutscher Ingenieure bereits in Bau begriffene Bahn über Cäsarea und Angora bis Konstantinopel. In dieser Stadt hinwiederum findet die europäische südlichste Orientlinie London-Paris-Zürich-Engadin-Bozen-Pusterthal-Belgrad-Konstantinopel dereinst ihren Endpunkt. Es wäre auf solche Weise für später eine direkte Linie London-Calcutta ermöglicht, in welche als Diagonallinie am persischen Golfe einstens eine Bahn einmünden dürfte, die von Moskau kommend durch den Kaukasus nach Tiflis und Teheran nach Süden führte, während eine westliche Linie Tiflis-Diarbekr-Aleppo in die syrischen Bahnen einmünden würde, welche über Damaskus, das Jordanthal, Jerusalem und Hebron an den Suezkanal gelangen und mittels Überbrückung des letzteren bei Jsmaila die bereits bestehende Eisenbahn nach Kairo erreichen.»<sup>35</sup>

In diesem Fall hielt er es für unumgänglich, dass England Ägypten erhielte! Er spann noch weitere Gedanken, auf die ich hier nicht weiter eintreten möchte. Wichtig scheint mir, dass Guyer-Zeller ein Eingreifen in die Gestaltung der neuen Welt für nötig hielt, «... um zu verhindern, dass wieder nur bloss ein unglückliches Provisorium geschaffen werde, welches kein Ende der Beunruhigung und der Rüstungen absehen lässt. Benutzt die europäische Diplomatie den Rest dieses Decenniums, um eine Lösung im grossen Stile herbeizuführen, so könnte mit dem Anfang des nächsten Jahrhunderts die neue Ära beginnen.»<sup>36</sup>

Guyer-Zeller ging es offensichtlich darum, eine friedfertigere Welt zu schaffen als sie es in den 1890er Jahren war. Es zeigt aber auch, dass er die Vorgänge in der Politik in Europa sorgfältig verfolgt hatte, und obwohl er sich nicht mehr aktiv in der Politik betätigte, reges Interesse für diese Vorgänge und Entwicklungen hegte. Weiter kommt darin zum Ausdruck, dass in Guyer-Zeller ein Idealist und Optimist steckte, denn wie sonst liessen sich diese Pläne zu einer Zeit, die geprägt war von Bündnissystemen und Aufrüstung, erklären?

35 Guyer-Zeller, Türkenherrschaft, S. 5  
36 ibidem, S.6

37 Guyer-Zeller, Türkenherrschaft, S. 6/7

38 ibidem, S. 7

39 ibidem, S. 8

40 ibidem, S. 9

Friedfertigkeit bewies Guyer-Zeller auch mit seinen Gedanken darüber, was mit den Türken, sollten sie einmal besiegt sein, geschehen sollte:

«Nicht die türkischen Völker als solche sollen vom Erdboden verschwinden; nein, sie sollen in Frieden ihre Scholle weiter bauen, in ungestörtem Genuss voller Glaubensfreiheit, mit Mekka als ihrem Wallfahrtsorte, sofern die Pilger dort nicht fanatisiert werden; ihre anarchischen Zustände aber sollen durch den Sturz der Sultansherrschaft geordneten Verhältnissen weichen.»<sup>37</sup>

Auch hier zeigt sich wieder deutlich ein kompromissbereiter und besänftigender Zug, der von den Ideen der Zeit abwich. Entgegen dem sonst so verbreiteten Herrendenken des Imperialismus entwickelte er eine gewisse Grosszügigkeit gegenüber dem Volk, das an der Politik seiner Herrscher weitgehend unschuldig war.

Das Hauptanliegen Guyer-Zellers war eine friedliche Welt, die in geordneten Verhältnissen auch ökonomisch gesund sein sollte.

«Die Armeen der europäischen Grossmächte repräsentieren inklusive Flottenmannschaften eine Friedensstärke von über sechs Millionen Mann. Wenn die 60 Millionen Deutschen und die 120 Millionen Russen zusammenstehen, so wird Österreich-Ungarn sowie Italien sich rasch anschliessen und auch Frankreich, das dank der Zusprechung von Marokko den Ausbau seines afrikanischen Kolonialbesitzes vollenden kann, nicht zurückbleiben. Alsdann wird auch das meerbeherrschende England der Wucht der Tatsachen sich unterwerfen und einer Weltkombination beistimmen, die für die Völker des Abend- und Morgenlandes von unberechenbaren ökonomischen und politischen Folgen sein wird.»<sup>38</sup>

Frieden, Einverständnis unter den Grossmächten sowie die umfassende Durchsetzung des Freihandelssystems schienen Guyer-Zeller die Voraussetzungen zu einem friedlichen und gedeihlichen Zusammenleben unter den Völkern zu sein, was auch einen gewinnbringenden und für alle Menschen vorteilhaften Handel im Verkehr mit den Kolonien ermöglichen sollte.<sup>39</sup>

Durch eine Verständigung in der orientalischen Frage sollte ein neuer Aufschwung für Handel und Industrie des Abendlandes ermöglicht werden. Aber: «Zur Erreichung des erwähnten Zieles bedarf es keines Weltkrieges, sondern nur des Einverständnisses unter den Grossmächten. Kommt dies nicht zustande, dann wird die Welt die herrschenden, unerquicklichen Verhältnisse noch ein weiteres Vierteljahrhundert zu ertragen haben.»<sup>40</sup>

Wie recht er mit seinen Prophezeihungen hatte, sollte Guyer-Zeller nicht mehr erleben, denn er starb noch vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges!

Im ganzen gesehen ist das Weltbild, das Guyer-Zeller in dieser Schrift entworfen hat, sicher ein idealistisches, zeugt aber von einer eingehenden Betrachtung und sorgfältigen Überlegungen zu diesem Themenbereich. Seine Beschäftigung mit diesem Problem zeigt einmal mehr, wie vielseitig Guyer-Zeller interessiert war. Ich kann mir gut vorstellen, dass gerade diese umfassenden und doch sehr fundierten Betrachtungen in seiner Heimat oftmals nicht richtig verstanden wurden und dass er, statt dass er Gesprächspartner gefunden hätte, häufig auf Unver-

ständnis gestossen war, was ihn wohl verbittert und in gewissen Fällen zu eigenmächtigem Handeln geführt haben mag.

#### 5.4. Guyer-Zeller und die Antiquarische Gesellschaft

Ein weiterer Beweis für Guyer-Zellers vielseitige Interessen ist auch seine Mitgliedschaft in der Antiquarischen Gesellschaft. Dieser Gesellschaft, die gemäss Statuten die «... Erforschung der Zustände der Bevölkerung der jetzigen Schweiz in vorhistorischer und historischer Zeit und die Sammlung und Erklärung der auf die verschiedenen Perioden ihrer Geschichte bezüglich Denkmäler...» zum Zweck hatte, war Guyer-Zeller 1870 beigetreten.

Über die Beteiligung oder Aktivitäten Guyer-Zellers in der Gesellschaft liegen keine Quellen vor. Neben geschichtlichem Interesse mag auch der gesellschaftliche Aspekt von Bedeutung gewesen sein, da viele der bekannteren und einflussreicheren Männer Zürichs Mitglieder waren<sup>41</sup> und beispielsweise die meisten Mitglieder der Philosophischen Fakultät I im Vorstand der Gesellschaft sassen.<sup>42</sup>

Erst im Jahre 1891 vernehmen wir, dass er durch eigenmächtiges Handeln an einer Auktion in Ungnade fiel und aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurde. Doch kurz zur Vorgeschichte des Konflikts: In der Schweiz wurde schon seit einigen Jahren über die Errichtung eines Landesmuseums diskutiert. Neuen Auftrieb erhielt diese durch die Landesausstellung von 1883 in Zürich.<sup>43</sup>

Mit diesen Erörterungen entstand auch ein heftiger Wettstreit um den Standort. In Zürich war es vor allem ein Kreis um Salomon Vögelin und später um Heinrich Angst, der sich für ein Museum und dessen Standort in der eigenen Stadt einsetzte. Auch in der Antiquarischen Gesellschaft hatte man sich für den Standort Zürich ausgesprochen, und als die Gesellschaft 1887 von Angst angefragt wurde, ob diese ihre Sammlung für das Nationalmuseum zur Verfügung stellen würde, falls dessen Sitz Zürich werden würde, stimmte man diesem Anliegen nach langer Diskussion zu. Ein Beschluss, der sicher zum diesbezüglichen Entscheid der Bundesversammlung 1891 beigetragen, wenn nicht gar den Ausschlag gegeben hatte.<sup>44</sup> Auch Angst selber hatte schon in früheren Jahren versucht, Kunstgegenstände aus der Schweiz, die ins Ausland verkauft worden waren, im Hinblick auf ein Nationalmuseum zurückzukaufen.<sup>45</sup>

Noch mitten in den Diskussionen wurde eine berühmte Sammlung alter Glasgemälde versteigert.

Dabei handelte es sich um die Sammlung von J. N. Vincent (1785–1865), die von ihm gegründet und von einem seiner Söhne, J. Vincent, bis zu dessen Tod 1888 verwaltet und zusammengehalten worden war.<sup>46</sup> Die Sammlung enthielt verschiedenste Gegenstände wie Mineralien, Geweihe, Münzen, Gemälde, alte Drucke, Porzellan und anderes mehr. Am bekanntesten und wohl auch wertvollsten waren die ungefähr 600 Glasscheiben, die Vincent vor allem in der Schweiz erstanden hatte.<sup>47</sup>

41 cf. Mitgliederverzeichnis auf das Jahr 1891 im Kap. 10./Anhang III

42 Largiadèr, 100 Jahre, S. 73

43 Angst, Gründungsgeschichte, S. 8

44 Largiadèr, 100 Jahre, S. 125 ff.

45 So z. B. schon 1882, als er in Berlin die Kette Hans Waldmanns zurückkaufte, die dann mangels finanzieller Unterstützung von der öffentlichen Seite von Theodor Fierz, einem Grossfinancier, gekauft und in die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft gegeben wurde. Durrer, H. Angst, S. 88

46 J. R. Rahn, Die Schweizerischen Glasgemälde, S. 180

47 Rahn, Glasgemälde, S. 182 ff. / 494 der Glasgemälde stammten nach der Angabe von Rahn aus der Schweiz, wovon es einige sehr alte Stücke, z.T. aus dem Mittelalter, gehabt haben soll.

Joh. Vincent wurde 1883 zum Ehrenmitglied der AG ernannt, ein weiterer Hinweis, wie wichtig die Glasscheiben für das Landesmuseum sein sollten! Largiadèr, 100 Jahre, S. 284

- 48 vgl. NZZ, Nr. 258/I, 15.9.1891  
49 Durrer, H. Angst, S. 165  
50 ibidem  
51 ibidem S. 166  
52 vgl. NZZ, Nr. 260/I, 17.9.1891 sowie  
Nr. 264/I, 21.9.1891  
53 NZZ, Nr. 271/I, 28.9.1891  
54 NZZ, Nr. 307/I, 3.11.1891

Angst versuchte, die Sammlung für die Schweiz zu erstehen und unterbreitete den Söhnen Vincents ein Kaufangebot, das aber abgelehnt wurde. Aus Furcht, dass die Sammlung bei einer Auktion zu einem übersetzten Preis verkauft werden würde, traf Angst mehrere Vorkehrungen mit dem Ziel, wenigstens einige der wertvollsten Teile wieder für die Schweiz zurückzugewinnen. In Anbetracht des grossen Interesses, vor allem von deutscher Seite, musste man annehmen, dass dieses Ziel nicht leicht zu verwirklichen war.<sup>48</sup>

Aus diesem Grund sprachen sich einige Museen und Gesellschaften untereinander ab und legten fest, wer welche Scheibe ersteigern solle, um auf diesem Weg möglichst viele Stücke wieder in Schweizer Besitz bringen zu können. Auch einige private Kunstliebhaber und ein Teil der grossen Antiquare wurden durch «mässige Abfindungssummen zugunsten einer patriotischen Idee»<sup>49</sup> für die Sache gewonnen. Die Auktionare sollten als Strohänner vor allem Scheiben ihrer Heimatgebiete ersteigern «So hofften wir den Auktionator am ehesten irrezuführen und täuschten uns darin nicht.»<sup>50</sup> Es wurden genaue Absprachen getroffen, wer was durfte und was nicht und: «Es wurde ferner abgemacht, dass auf ein gegebenes Signal des Herrn Angst jeweilen die Konkurrenz auf die ausgerufenen Nummer freigegeben sei.»<sup>51</sup>

Die Versteigerung in Konstanz begann gemäss Zeitungsberichten wie geplant, und einige wertvolle Stücke konnten für die Schweiz erworben werden. Am zweiten Tag versuchte Guyer-Zeller jedoch, die Abmachungen verletzend, einige Stücke für sich zu ersteigern. Diese gerieten dann aber doch in ausländische Hände. Während der Auktion sei es peinlicherweise sogar zu Äusserungen des Unwillens und zu Störungen der Auktion gekommen.<sup>52</sup>

Was war geschehen? Nach der Aussage Guyer-Zellers hatte er erst am ersten Ganttag vom Zusammenschluss der Museumsleiter erfahren und sich dann an diese Abmachungen gehalten. Er habe sich jedoch ausbedungen, einige schöne Exemplare aus dem Zürcher Oberland für sich zu ersteigern, denn er wollte nicht nur «lumpige» Stücke erwerben. Er habe die Konditionen mit den Experten besprochen, die schönsten Stücke dann aber trotzdem verloren, worauf er die Absprachen gebrochen und allein gehandelt habe.<sup>53</sup>

Es wurde Guyer-Zeller in der Folge vorgeworfen, er habe die Interessen der schweizerischen Museen, insbesondere des Landesmuseums, dem einige der schönsten Stücke zukommen sollten, schwer geschädigt. Wegen dieses Alleingangs von Guyer-Zeller bei der Erwerbung von alten Glasscheiben wurde er von der Antiquarischen Gesellschaft aufgefordert, seinen Rücktritt aus der Gesellschaft zu geben. Dieser Aufforderung kam er jedoch nicht nach, worauf er offiziell ausgeschlossen wurde.<sup>54</sup>

Diese Episode zeigt wiederum deutlich, dass Guyer-Zeller zwar bereit war, gewisse Konzessionen zuzugestehen, auch wenn er etwas anstrebte. Dabei gab er aber klar an, was er dafür verlangte. Sobald sein Interessensbereich verletzt



wurde, konnte er heftig reagieren und sich, ausschliesslich für sich handelnd, auch durchsetzen! Vermutlich fühlte er sich in diesem Fall dadurch verletzt, dass er nicht zu den vorher eingeweihten Personen gehört hatte. Einmal mehr ein Zeichen dafür, dass man ihn in Zürcher Kreisen nicht ernst nahm und sich die eingeweihten Zürcher weigerten, ihn als einen der ihren zu akzeptieren.

Dies ist in diesem Fall um so erstaunlicher, weil Heinrich Zeller-Werdmüller, ein einflussreicher Mann in der Antiquarischen Gesellschaft, ein Cousin seiner Frau war.<sup>55</sup>

55 Largiadèr, 100 Jahre, S. 280  
Zeller-Werdmüller hatte auch grossen Anteil am Zustandekommen des schweizerischen Landesmuseums. Vgl. auch HBL, Bd. 7, S. 639